

LESEPROBE

Marcus Bastek
Schwache Kirche

LESEPROBE

Marcus Bastek

Schwache Kirche

Warum wir Gott finden,
wenn wir Macht loslassen

Inhalt

Vorwort	9
Prolog: Die Kirche schwächelt	11
Teil 1: Wie die Kirche stark wurde	21
Ein Traum und seine Folgen	23
Mörder, Machtmensch, Heide	27
Die Brille der Sieger	31
Der Bischof von Rom	36
Das römische Neue Testament	40
Eine neue römische Religion	47
Die zweite Kreuzigung	54
Der moralische Jesus	57
Konstantin, Hitler und Ägypten	63
Wohlstand und Wachstum	68
Und was jetzt?	75
Teil 2: Schwäche ist die DNA der Kirche	81
Desoxyribonukleinsäure	83
Das starke Geschlecht	89

LESEPROBE

Schwach zu sein ist Glück	98
Barfuß und arm – die Sendung der Kirche	106
Mücken und Kamele	113
Der pharisäische Apostel	127
Botschafter ohne Glaskugel	134
Teil 3: Die Theologie der Schwäche	141
Der Rattenpark	143
Heimat und Empathie	153
Gnade vor Klarheit	162
Erzähl mir mehr	171
Eine Schwäche für die Bibel	182
Teil 4: Die schwache Kirche in der Praxis	191
Die Schwachen bestimmen	193
Organisches Wachstum	201
Die Erlaubnis, Mensch zu sein	212
Zweifel und Klage	218
Die minimale Institution	224
Epilog: Zurück zum Fisch!	231

Prolog: Die Kirche schwächelt

„Ich bin froh, dass ich in so einer starken Kirche Pastor sein darf!“ Jubel und Applaus. Der Pastor begrüßt lautstark und super gelaunt die Gemeinde und feuert sie regelrecht an. Die Band macht sich bereit. Jetzt geht’s endlich los! Die Leute lachen fröhlich. Eltern setzen ihren kleinen Kindern die Ohrenschützer auf, die sie am Eingang bekommen haben. Die Menschen springen aus ihren Sitzen und freuen sich auf das, was jetzt kommt. Als die Band loslegt, scheint die Bühne zu explodieren und der Bass pulsiert aus den Boxen. Dieser Gottesdienst säuselt nicht holprig vor sich hin, wie man es aus den meisten Kirchen kennt. Diesem Gottesdienst fehlen der intellektuelle pastorale Habitus, die gesalbte Sprache und die angestaubte Liturgie. Und es fehlt auch die gähnende Leere in den Reihen, an die sich die meisten Kirchgänger mittlerweile gewöhnt haben. Den Altersdurchschnitt schätze ich auf Mitte zwanzig bis dreißig, maximal. Hier geht was. Kirche kann nämlich auch attraktiv sein, denke ich mir. Dieser Gottesdienst knallt. Der Lobpreis reißt mich mit und bringt mich in eine Stimmung, die Gottesdienste leider selten in mir auslösen. Aber noch lauter als die Akkorde und der treibende Bass hallt in meinen Ohren dieser Satz: „Ich bin froh, dass ich in so einer starken Kirche Pastor sein darf!“

Widerstand regt sich in mir. Ich denke den ganzen Gottesdienst über diesen einen Satz nach. Und über die Bestimmtheit, mit der er bejubelt wird. Und über die Selbstverständlichkeit, mit der hier alle davon auszugehen scheinen, dass eine starke Kirche eine gute Kirche ist. Und über die Arroganz, die ich zumindest implizit raushöre, wenn Christ:innen sich und ihre Kirche für was Besseres halten. Wobei ich sagen muss, dass mir diese Hybris selbst nicht völlig fremd ist. Als Freikirchler saugt man mehr oder weniger mit der Muttermilch auf, dass man schon irgendwie was besser verstanden hat als „die großen Kirchen“.

Und so verbringe ich die Predigt damit, darüber zu grübeln, was das eigentlich ist, eine starke Kirche. Woran misst man sowas und welche Kriterien legt man da an? Was für eine Art der Stärke ist das eigentlich, von der hier die Rede ist? Hat diese Art der Stärke irgendeinen nachhaltigen Effekt? Und was lässt die Kirche landläufig so schwach aussehen?

Die Kirche schwächelt. Überall, wenn auch in der westlichen Welt mehr als anderswo. Das ist für niemanden eine Neuigkeit. Die Kirche schwächelt schon lange. Sie hat keine Antworten mehr auf die Fragen unserer Zeit, weil sie sich mit dem ewigen Festhalten am Alten als Gesprächspartnerin disqualifiziert hat. Seit der Aufklärung hatte Kirche immer nur zu Kriegszeiten kleine Renaissancen. Kirche als Krisengewinnerin? Nicht gerade ein Ruhmesblatt. In der Wahrnehmung der meisten Menschen hat Kirche gar keine Relevanz mehr für die wichtigen Weichenstellungen unserer Zeit – auch wenn sie penetrant und sichtbar verzweifelt versucht, auf die Trittbretter der gesellschaftlichen Züge aufzuspringen. Mit dem Leben der Menschen hat sie noch insofern zu tun, dass sie mit Taufe, Konfirmation bzw. Kommunion, Trauung und Beerdigung an ein paar wichtigen Meilensteinen des Lebens und Sterbens auftaucht. Aber was bleibt zwischen diesen

Events? Weihnachtsgottesdienste? Der Gemeindebrief im Briefkasten? Ein Gemeindefest im Sommer? Es kann nicht unser Ernst als Christ:innen sein, dass uns das reicht!

Die Leute rennen der Kirche davon. Sie treten aus, weil sie eine Mitgliedschaft wegen der hässlichen Skandale und deren Vertuschung nicht mehr vertreten können oder um den Zwangsbeiträgen via Kirchensteuer zu entgehen oder weil sie mit diesem Gott nichts mehr anfangen können, den die Kirche ihnen vermittelt. Weil ihnen die Pastor:in nicht passt, was manchmal mit fehlender Sympathie zu tun hat, aber oft leider auch mit fehlendem Glauben oder fehlender Authentizität und Begeisterungsfähigkeit der Geistlichen. Manche gehen, weil sie sauer sind über die Strukturen und Entscheidungen, andere, weil sie ehrlich zugeben müssen, dass sie eigentlich nie wirklich geglaubt haben, sondern nur aus (Familien-)Tradition mitgemacht haben, weshalb es ganz einfach konsequent ist, der Realität nun auch auf dem Papier Rechnung zu tragen. Deshalb frage ich mich ehrlicherwise mittlerweile gar nicht mehr, warum die Leute gehen, sondern eher, warum sie jemals da waren. Wenn wir als Antwort auf diese Frage eigentlich nur achselzuckend konstatieren können, dass Menschen in der Kirche zu Christ:innen etikettiert werden, ohne jemals wirklich an Jesus geglaubt, geschweige denn ihn zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht zu haben, dann sind wir erstaunlich nah dran an einer ehrlichen Antwort darauf, warum die Kirche schwächelt.

Von dieser Ehrlichkeit sind die Leitungen der Kirchen aller Konfessionen aus meiner Sicht weit entfernt. In den Gotteshäusern wird alles versucht, Stärke zu produzieren, statt sich mit der eigenen Schwäche auseinanderzusetzen. Ob es durch kirchlichen Prunk oder Relevanz simulierenden gesellschaftlichen Einfluss passiert oder durch eventartige Gottesdienste, Wachstumsmodelle und Gute-Laune-Kongresse – eine

Kirche, die auf Stärke und Macht setzt, endet wie ein Jockey auf einem Maultier, der vollkommen davon überzeugt ist, das Grand National zu gewinnen und sich dann wundert, dass die Leute lachen oder sich kopfschüttelnd abwenden. Auf der anderen Seite haben sich viele Verantwortliche in den Kirchen längst mit der Situation, dem Abwärtstrend und letztlich dem Untergang abgefunden. Sie spielen in ihren halblenden Kirchen ihr trauriges Lied – wie die Blaskapelle auf der sinkenden Titanic. Beide – der größtenwahnsinnige Jockey auf dem Maultier und der verängstigte Trompeter auf dem Achterdeck – sie machen den gleichen Denkfehler: Sie glauben, dass der Weg der Kirche ein Weg der Stärke sein muss. Nur dass der eine fälschlicherweise glaubt, diese Stärke zu haben, während der andere die Flügel hängen und anderen das Feld überlässt, die scheinbar stärker sind. Aber ich bin mir mittlerweile sicher: Der wahre Grund für die Schwäche der Kirche ist ihr starrsinniges Bestehen auf die Modelle der Stärke. Dafür ist sie nämlich nicht gemacht. Im Wettbewerb mit den Mächten in dieser Welt wird die Kirche immer ein Maultier sein. Das ist ihre Bestimmung. Kirche ist dazu berufen, schwach zu sein. Davon bin ich überzeugt.

Diese Überzeugung kam mir nicht urplötzlich während eines hippen Gottesdienstes. Sie ist über viele Jahre in mir gereift – im Theologiestudium und im Gemeindedienst als Pastor. In all diesen Jahren habe ich viel zu oft auf Stärke und Wachstum gesetzt, mich Konzepten und Modellen unterworfen, die mir goldene Zeiten versprachen, und anschließend ein schlechtes Gewissen gehabt, dass all diese tollen Ideen und Prinzipien bei mir und in meiner Gemeinde irgendwie nicht fruchten. Ich glaubte dann immer, dass ich was falsch gemacht habe. Oder wir doch zu wenig geistlich oder zu wenig motiviert oder ohne die nötige Einsatzbereitschaft an die Sache rangegangen sind. Weil es doch anderswo funktioniert!

Bis ich entdeckt habe, dass es in Wahrheit daran lag, dass ich unbewusst nicht bereit war, die Berufung der Kirche, schwach zu sein, wegzuworfen. Genau das muss man nämlich tun, damit die Modelle der Stärke ihre Wirkung zeigen können. Führt man eine christliche Gemeinde wie ein Unternehmen, in dem Wachstum und Gewinn (für den Mutterkonzern namens Reich Gottes) im Vordergrund stehen, wird man früher oder später daran verzweifeln, dass das Maultier kein Hengst ist und gibt auf. Oder man prügelt das Maultier so dermaßen nach vorn, dass es irgendwann selbst glaubt, ein Rennpferd zu sein. Das Opfer, das wir dafür bringen müssen, ist jedoch immens groß. Und zum Überfluss werden Menschen trotzdem immer merken, dass da was faul ist, und sei es unbewusst.

Die Kirche ist dazu berufen, schwach zu sein. Aber sie will das nicht. Sie ist wie ein kranker Wellensittich. Wellensittiche sind Schwarmtiere und existenziell abhängig von der Gemeinschaft mit anderen. Wird ein Wellensittich krank, wird er früher oder später vom Schwarm zurückgelassen, was sein Todesurteil ist. Davor haben diese zarten Vögelchen natürlich eine Riesenangst. Darum sind Wellensittiche Experten darin, Gesundheit und Stärke vorzutäuschen, sogar wenn sie todkrank sind. Oft tun sie so, als sei alles okay, bis sie dann „plötzlich“ tot vom Ast fallen. Ich habe den Eindruck, die Kirche sitzt auf ihrem Ast und versucht, stark zu bleiben. Weil sie furchtbare Angst hat, das letzte bisschen Relevanz und Zuspruch auch noch zu verlieren, sich voll und ganz der Lächerlichkeit preiszugeben, wenn sie sich wirklich konsequent mit ihrer Schwäche beschäftigt. Oder noch mehr: ihre Schwäche lebt! Sie fürchtet zutiefst, dass es ihr Tod wäre, wenn andere ihre wahre Schwäche offenkundig sehen. Aber was, wenn genau das der Beginn von etwas Gutem und Heilsamem wäre? Was, wenn die schwache Kirche nicht der Unter-

gang des christlichen Glaubens wäre, sondern im Gegenteil seine Auferstehung? Was, wenn wir aufhören, starke Kirche zu spielen und dabei in Wahrheit schwächeln – und stattdessen die Berufung annehmen, schwache Kirche zu sein und gerade deshalb aus der unerschöpflichen Kraft Gottes leben?

„Nur wenn ich schwach bin, bin ich wirklich stark.“

(2. Korinther 12,10c – BasisBibel)

Noch stellt die Kirche angesichts ihres eigenen Schwächelns die falschen Fragen. Sie fragt sich, wie sie zu alter Stärke zurückkommen kann, weil sie Stärke und Macht für ihre ursprünglichen oder gar gottgegebenen Merkmale hält. Sie analysiert, woher bloß diese vermaledeite Schwäche kommt und wie sie wieder so groß und stark werden kann, wie sie einst war. Die Lösungsansätze, Visionen und Strategien, die sie dabei entwickelt, wirken entweder lächerlich, weil jeder sofort erkennt, dass sie unrealistisch und auch nicht erstrebenswert sind. Oder diese Lösungen führen geradewegs in Fundamentalismus, Diskriminierung und geistlichen Missbrauch – nämlich immer dann, wenn die vermeintliche Stärke der Kirche bedeutet, dass schwache Menschen in ihr keinen Platz mehr haben oder bloß das Objekt ihrer heuchlerischen Hilfsbereitschaft sind.

Ich würde mir so wünschen, dass wir Abstand davon nehmen, die Kirche stark machen zu wollen mit all unseren schlaun Rezepten und verzweifelten Versuchen, das Ruder herumzureißen. Die richtigen Fragen angesichts der schwächelnden Kirche sind: Woher kommt dieser Wachstumsgedanke? Wieso sind wir so wahnsinnig fixiert auf Zahlen, auf Stärke und Größe? Warum denken wir, dass eine starke Kirche eine gute Kirche ist? Wie wäre es, wenn wir zulassen, die schwache Kirche zu sein, als die uns Jesus Christus gedacht

und designt hat? Und was würde das in uns und unserem gemeinsamen Leben als Christ:innen auslösen? Wo kommen wir hin, wenn wir diese alte Sendung leben, schwache Kirche zu sein? Und wie konnte es dazu kommen, dass wir sie aus den Augen verloren haben?

Genau diese Fragen stelle ich in diesem Buch. Und die Antworten werden uns fast zwangsläufig zur Frage führen: „Was wäre, wenn ...?“ Denn wenn es tatsächlich, wie ich glaube, unsere Aufgabe der nächsten Jahre und Jahrzehnte sein wird, unsere Berufung auszugraben und wiederzubeleben, schwache Kirche zu sein, dann brauchen wir dafür eine gute Utopie. Utopien haben einen schlechten Ruf, weil sie gern mit Illusionen oder Träumen verwechselt werden. Irgendein Quatsch halt, der sowieso nicht funktioniert. Aber damit tun wir ihnen Unrecht. Utopien sind Entwürfe der bestmöglichen Zukunft. Natürlich darf da auch geträumt werden. Vor allem aber sollen sie uns motivieren, auf eine gute Zukunft zuzugehen. Das macht sie so wertvoll. Denn wer nicht an eine bessere Welt glaubt, wird nicht mit daran bauen. Und wer nicht an eine bessere Zukunft der Kirche glaubt, der wird sich und die Kirche kaputtarbeiten, aber nicht aufbauen.

Auf dem Markt der christlichen Ideen und Sichtweisen gibt es viele Utopien. Viele schlaue Menschen haben sich viele kluge Gedanken dazu gemacht, wie die Kirche von Morgen aussehen kann. Und ich bin nicht so hochmütig, zu denken, dass ich das alles besser wüsste. Mir fällt an den bisherigen Utopien auf, dass sie die Kirche entweder weiterentwickeln wollen, das ist der progressive Zweig. Oder sie wollen zurückkehren zu dem, was sie als das Gute identifiziert haben, das ist der konservative Zweig. Was sie in all ihrer Unterschiedlichkeit aber gemeinsam haben: Sie halten an einer starken Kirche fest. Und darum fürchte ich, dass sie Tropfen auf dem heißen Stein bleiben. Die Utopie der schwachen Kirche hingegen ist weder

ein Zurück-in-die-goldenen-Zeiten noch ein Wir-müssen-alles-Ändern. Schwäche ist die eigentliche DNA der Kirche. Und das bedeutet, dass diese Berufung immer da war, immer auch von Christ:innen gelebt wurde und nie totzukriegen war. Ich denke, es ist endlich an der Zeit, dass wir sie wieder zum Leitbild machen. Wir müssen dafür ein bisschen buddeln, denn sie wurde von viel Dreck begraben. Aber wenn wir sie entdecken, spielt es keine Rolle, ob wir progressiv oder konservativ sind, denken und glauben. Denn die schwache Kirche ist ein Ort, an dem wir mit unseren Unterschiedlichkeiten ein gemeinsames Zuhause haben. Was könnte relevanter für diese Zeit und unsere Gesellschaft sein als so ein Ort?

Darum: Ich wünsche mir, dass Christ:innen eine Utopie einer guten, leidenschaftlichen, herzlichen und schwachen Kirche vor Augen haben und sie dann bauen. Und darum ist dieses Buch hoffentlich im allerbesten Sinne utopisch. Denn erkläre mich gern für verrückt, aber ich glaube zu 100 %, dass Folgendes stimmt und auch auf die christliche Gemeinde zutrifft: „Denn ich weiß, was ich mit euch vorhabe. – Ausspruch des Herrn – Ich habe Pläne des Friedens und nicht des Unheils. Ich will euch Zukunft und Hoffnung schenken.“ (Jeremia 29,11 – BasisBibel)

Gott selbst hat eine Utopie für uns. Sein Reich ist ein Reich der Schwäche, auch wenn es uns millionenfach als Reich der Stärke verkauft wurde. Gott lädt uns ein, unserer Schwäche zu begegnen, statt uns gegenseitig und ihm eine Stärke vorzuspielen, die uns sowieso gar nicht so gut steht. Spätestens Gott selbst durchschaut diese Lügenmärchen. Wir können sie uns also sparen.

Es geht mir gar nicht darum, Kirche und Gemeinde schlechter zu machen, als sie ist. Und auch wenn es aus den bisherigen Zeilen vielleicht nicht so ersichtlich wird: Ich liebe Gemeinde! Ich wünsche der Kirche das Beste! Und ich sehe

sehr viele Initiativen und Bewegungen, die in eine sehr gute Richtung gehen. Aber die Grundrichtung stimmt aus meiner Sicht noch immer nicht. Weder in den Volks- noch in den Freikirchen. Darum muss die Axt an die Wurzel dessen, was Kirche so hat abdriften lassen: ihre Sucht nach Stärke, Ansehen und Macht. Wir müssen dieses oft unwidersprochene oder gar bejubelte Streben nach Stärke in Frage stellen und bestenfalls loswerden, um der Utopie der schwachen Kirche den Weg zu bereiten.

Nach dem Gottesdienst bin ich einerseits beeindruckt von der Stärke dieser Gemeinde. Von der Professionalität, mit der sie betrieben wird. Von dem Auftreten der Musiker:innen, der klaren Botschaft der Predigt, dem starken Pastor in seiner starken Kirche. Ja, natürlich gebe ich zu: Starke Kirche beeindruckt. Das ist ja auch ihr Ziel. Du gehst hin, um Glauben zu feiern, und gehst weg mit dem guten Gefühl, dass Kirche was bewegt und nicht oll und muffig sein muss und hoffentlich mit einer Stärkung für dein Leben. Ich gönne dieser Gemeinde ihren Erfolg. Ich gönne den meist jungen Menschen hier ihre Erlebnisse mit Gott und ihre Frömmigkeit. Und ich verstehe von Herzen, warum sie lieber hier sind als in einer piefigen Provinzgemeinde wie meiner.

Ich befürchte gleichzeitig, dass die Stärke dieser Gemeinde ein Strohfeuer ist. Ein wenig nachhaltiges Muskelspiel einer jungen, starken Kirche. Ich befürchte, dass Menschen ihre Schwäche in diesem Umfeld leugnen und verstecken, statt zu ihr zu stehen und sie zu leben. Und das wird sie früher oder später frustrieren. So hat wohl jeder seinen Frust, denke ich mir. Aber dabei belassen will ich es nicht.

Auf dem Heimweg muss ich meinem Gefühl Worte geben und sage zu meiner Frau Nicole: „Weißt du was? Ich bin froh, dass ich in einer schwachen Kirche Pastor sein darf.“

Mörder, Machtmensch, Heide

Das wirklich Verrückte an der Konstantinischen Wende ist, dass Kaiser Konstantin mit seinem ganzen Leben, seiner Geschichte und seinen Prinzipien dem Christentum völlig widersprach. An Frieden lag ihm wenig. Für die Macht allerdings tat er alles. Und damit meine ich wirklich alles. Er zog in Kriege und opferte seine Soldaten für seinen persönlichen Machtzuwachs. Er zögerte nicht, Konkurrenten und Widersacher umzubringen und setzte seine Ziele immerzu mit Gewalt um. So tötete er den letzten Konkurrenten auf dem Weg zur Alleinherrschaft sowie dessen Sohn, obwohl er ihnen freies Geleit versprochen hatte. Zu diesem Zeitpunkt war er schon 13 Jahre lang „Christ“. Zwei Jahre später brachte er seinen eigenen Sohn sowie seine Frau um. Offizielle Begründung: Die beiden hätten Sex miteinander gehabt. Vermutlich die Wahrheit: Sein Sohn als sein designierter Nachfolger war ihm zu mächtig geworden und er witterte eine Verschwörung gegen sich. Also musste er ihn loswerden. Praktischerweise ließ er im gleichen Zuge auch den halben Hofstaat, darunter einige Freunde, hinrichten, alles Leute, deren Loyalität er bezweifelte.

Trotz seines Bekehrungserlebnisses an der Milvischen Brücke blieb Konstantin brennender Anhänger des römischen

Sonnengottes Sol Invictus und betrieb einen entsprechend intensiven Sonnenkult. Er setzte sich sogar als Kaiser mit der Sonne gleich. Er hielt sich für den irdischen Repräsentanten von Sol Invictus und ließ sich entsprechend religiös verehren. Er ließ Münzen prägen, die diese enge Verbindung darstellten – und zwar noch lange nach seiner angeblichen Bekehrung zum Christen. Mit dieser Praxis des Sonnenkults hörte er erst auf, als das Christentum schließlich so ein mächtiger Player im Reich geworden war, dass es in der Lage war, es ihm zu verbieten. Zuvor hatte Konstantin noch versucht, seinen Sonnenkult irgendwie ins Christentum zu integrieren, womit er aber scheiterte. So wehrhaft war die Kirche dann scheinbar doch noch. Als römischer Kaiser war er qua Amt oberster Priester der heidnischen Kulte und füllte diese Aufgabe auch aus, indem er ihnen Tempel baute und solche Kulte förderte. Taufen ließ Konstantin sich hingegen nicht. Es heißt, das hätte er dann später auf dem Sterbebett nachgeholt. Einzige Quelle hierfür: Kumpel Eusebius.

Natürlich steht mir kein Urteil über den persönlichen Glauben des Menschen Konstantin zu. Was in seinem Herzen vor sich ging und ob und wie ihn der Glaube an den christlichen Gott prägte – wir wissen es nicht. Andererseits spielt das für die Konstantinische Wende und die Konsequenzen daraus überhaupt keine Rolle. Der persönliche Herzensglaube eines Imperators mag für ihn selbst wichtig sein. Für den Rest der Welt, der er brutal seinen Stempel aufgedrückt hat, ist eigentlich nur entscheidend, wie Konstantin gehandelt hat. Und sein Handeln, das können wir beurteilen. Es war das Handeln eines eiskalten Herrschers, der keine Grenzen oder Moral kannte, wenn es um seinen Machterhalt und -ausbau ging. Sein Handeln war ganz und gar nicht christlich. Es zeigt ihn als einen wandelnden Widerspruch zu allem, was Jesus Christus gelehrt und vorgelebt hat.

Wenn Konstantin heute in meiner Gemeinde an einem Glaubenskurs teilnehmen und sich von mir taufen lassen wollen würde, ich würde es ablehnen. Ich würde ihm sagen, dass in seinem Leben gar nicht sichtbar ist, dass er Christ geworden ist und dass er unter diesen Umständen kein Teil von Gemeinde sein kann. Und ich habe noch nie eine Taufe abgelehnt! Konstantin wäre mein Präzedenzfall. Der große Konstantin, dem der weltweite Erfolg des Christentums zu verdanken ist, ich würde ihn nicht in meiner Gemeinde haben wollen. Nicht so, wie er lebte und handelte. Ich glaube ihm seinen Glauben nicht und sehe bösertige Motive hinter seiner Zuwendung zur Kirche. Und ich bin erschüttert, dass es unter den Christ:innen offenbar kaum Widerstand gegen diese Vorgänge gab, zumindest keine nennenswerten.

Andererseits wäre es naiv, zu glauben, dass sich diese Prozesse heute nicht wiederholen. Weltweit lassen sich religiöse Menschen immer wieder von weltlichen Herrscher:innen, Autokrat:innen, Diktator:innen und Präsident:innen instrumentalisieren und ihren Glauben bis zur Unkenntlichkeit verdrehen, um selbst an den Hebeln der Macht schnuppern zu dürfen. Sie tarnen diese Selbstsucht stets mit der Verbreitung ihres Glaubens, die sie so angeblich zu ermöglichen versuchen. Noch heute sind Christ:innen aller Konfessionen und Frömmigkeiten anfällig für die Kooperation mit staatlicher Macht, um ihre Ziele zu erreichen. Der Deal ist dabei immer gleich: Der Machthaber setzt ein paar moralische und ethische Kernforderungen der Christ:innen um und bezieht sie in seine Entscheidungen mit ein. Dafür wird ihm von den religiösen Anführern eine Art messianischer Status zuerkannt, mindestens jedoch wird er als Gottgesandter gelobhudelt. Die Christ:innen bekommen so politische Macht, Relevanz und Wachstum – der Machthaber bekommt die uneingeschränkte Loyalität der breiten christlichen Masse. Die

Geschichte zeigt: Diese Kooperation führt immer zu großem menschlichen Leid und zu einer fatalen Zurückdrängung der guten Botschaft von Gnade und Liebe, die Jesus Christus verkörperte.

Das Christentum ist und bleibt eine Einladung an unmenschliche Imperator:innen, ihnen als Steigbügel zur Macht zu dienen. Und zwar solange, wie es gegenüber den Manipulationen der Macht strukturell so offen ist. Diese Unterwanderung funktioniert allerdings nur dann, wenn wir als Kirche an Stärke, Wachstum und Macht interessiert sind. Einer schwachen Kirche passiert das nicht.